

Nordlandfahrt schweizerischer Lehrer und Lehrerinnen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **33 (1928-1929)**

Heft 22-23

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-319912>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

HERAUSGEGEBEN VOM SCHWEIZERISCHEN LEHRERINNEN-VEREIN

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort
Ein Zufluchts- und ein Sammelort!

Erscheint am 5. u. 20. jedes Monats

Nachdruck wird nur mit besonderer
Erlaubnis der Redaktion gestattet

ABONNEMENTSPREIS: Jährlich Fr. 4.—, halbjährlich Fr. 2.—; bei der Post bestellt 20 Rp. mehr * **INSERATE:** Die 2-gespaltene Nonpareillezeile 30 Rp. * **Adresse für Abonnemente, Inserate usw.:** Buchdruckerei BÜCHLER & Co., Bern * **Adresse für die REDAKTION:** Frl. Laura Wohnlich, Lehrerin, St. Gallen * **Mitglieder des Redaktionskomitees:** Frl. Olga Meyer, Zürich; Frl. Elisabeth Müller, Thun; Frl. P. Müller, Basel; Frl. Lotte Hüssi, Niederlenz; Frl. H. Stucki, Bern; Frl. F. L. Bommer, Frauenfeld; Frl. Wahlenmeyer, Zürich.

Inhalt der Nummer 22/23: Nordlandfahrt schweizerischer Lehrer und Lehrerinnen. — Unsere Position. — Sitzung des Zentralvorstandes. — Singwoche am Hasliberg. — Nationalfeier im Lehrerinnenheim. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Inserate.

Nordlandfahrt schweizerischer Lehrer und Lehrerinnen.



Stadt und Dom von Roskilde

Dänemark ist das Land der langen Küsten, der weiten Ebenen. Es sei das Land, das man nicht sieht, hat einer geschrieben, und er hat insofern recht, als der Mensch, der in der Ebene steht, nur je einen kleinen Teil des Landes überblicken kann. Aber das Verlangen, weiter hinaus zu schauen, findet seinen Ausdruck in den vielen Türmen der zahlreichen Schlösser, Burgen und Kirchen des Landes. Kopenhagen selbst wird die Stadt der Türme genannt. Und dass das Weithinausschauen auch in tieferem Sinne in diesem Lande nicht versäumt wird, davon konnten wir uns während unseres Aufenthaltes gründlich überzeugen.

Aber auch uns Bewohner eines Landes, in welchem wir leicht die Möglichkeit bekommen, von bedeutender Höhe aus Rundschau zu halten, genügt dies nicht immer. Das Verlangen ergreift uns, Heimat, Arbeit und Vaterland einmal von einer andern Küste aus zu betrachten, Vergleiche zu ziehen zwischen zwei Ländern, die neben vielen verwandten Zügen auch grosse Verschiedenheiten zeigen.

Wenn heute der Blick auf Magda Werders Federzeichnung der Silhouette von Roskilde fällt, dann wird die Erinnerung an die schöne Wirklichkeit wieder aufleben, die wir so oft vom Fjord, vom sonnigen Feldweg, vom lieblichen Hügel aus ins Auge fassen konnten.

Dann werden wir uns erinnern des herzlichen Willkommens, das Herr und Frau Dr. Bredsdorff uns entgegenbrachten, dann werden wir wieder spüren jene warme, treue Fürsorge, mit welcher uns die Volkshochschule als Heim umgab, und wir werden in Gedanken wieder eintauchen in das wundervolle Geborgensein in der Obhut selbstlos feinsinniger Menschen, welche ihre besten Gedanken und Kräfte schon lang vor unserer Ankunft darauf verwendet hatten, uns Schweizern den Aufenthalt in Dänemark nach jeder Richtung hin gewinnbringend zu gestalten.

Natürlich trug zu unserm Behagen auch nicht wenig die ganze Schuiatmosphäre bei, in die wir eintreten konnten, wir fühlten uns sozusagen in unserm Element.

Die Volkshochschule in Roskilde ist eine der ältesten Schulen dieser Art. Sie wurde vom Vater des jetzigen Leiters derselben, von Thomas Bredsdorff, im Jahre 1907 gegründet. Als gewaltiger roter Backsteinbau thront sie, wie eine feste Burg, auf dem etwa zwanzig Meter ü. M. sich erhebenden Hügelrücken von Himmelev. Von dieser, für dänische Begriffe schon ganz bedeutenden Höhe, genießt man einen weiten Blick über den langen, aber in seiner Form so vielgestaltigen Roskildefjord. Die Volkshochschule steht in einem grossen Park, der mit seinen Beeren-, Obstbaum- und Blumenkulturen, seinen sammetweichen Rasen ein wahres Paradies bildet. Beim Durchwandern staunt man immer wieder über den Schönheitssinn, die praktische Klugheit und die zähe Ausdauer des Begründers. Galt es doch, all diese Kulturen einem vor 25 Jahren noch unfruchtbaren Streifen Oedland abzurufen in unausgesetztem Kampfe gegen Wind, lange Winter und vielleicht oft auch gegen einen gewissen Mangel an Süsswasser.

Aber man sieht beim Durchwandern des Landes, wie stark diese vorbildliche Arbeit des Kultivierens der Volkshochschulen auf ihre Schüler gewirkt hat. Jeder Bauernhof versucht auf seine Weise, durch Anlage eines schönen Gartens, der Prosa des Alltags die lichten Farben der Blumen an die Seite zu stellen. Nie sah ich, selbst nicht in südlich gelegenen Gegenden eine derartige Fülle von Rosen wie in Dänemark.

Für die Schüler der Volkshochschule mag die Erfahrung, dass starker Wille, Fleiss und Ausdauer auch dem kargen Boden solchen Reichtum an Blumen und an Nahrung abzurufen vermögen, den Glauben stärken, dass auch das Ringen um *geistige* Werte von Erfolg gekrönt sein wird, wenn es nur ernsthaft und ausdauernd ist.

Es ist klar, dass in einem Internat, in welchem sich zu Zeiten mehr als 100 erwachsene Schüler aufhalten, nach einem festen Tagesplan gearbeitet werden muss. Für die eben anwesenden Töchter aus Dänemark begann die Schule jeweilen um 8 Uhr. Für uns Teilnehmer am Ferienkurs war eine Milderung vorgesehen, so dass wir erst um 8½ Uhr zum Frühstück antreten mussten. Eine Massnahme, für die wir um so dankbarer waren, als die anfänglich noch bis 10 Uhr dauernden Sommertage zu langem Wachbleiben, zu späten Wanderungen oder zur Uebung der Volkstänze auf grünem Rasen verleiteten.

Es gab allerdings auch Frühaufsteher, die schon vor dem Frühstück in die kühlen Fluten des Fjords tauchten. Der Weg zum Badestrande führte natürlich durch die rotleuchtende Johannisbeerplantage, und so war die erste Uebung des Tages eine Uebung in Selbstbeherrschung und Entsagen. Beobachtete man aber bei der Rückkehr vom Strand, dass Scharen von Vögeln sich an den Beeren erlabten, so entschloss man sich, es diesen Kostgängern des lieben Gottes gleich zu tun und mit ihnen in « Cooperation » zu treten.

Oben am Frühstückstisch schöpfte der Tafelmajor für jene, welche eine solide Grundlage für ihre Ernährung wünschten, dicken Haferbrei (Dänisch Gröderöde). Die fleissig aus- und eingehende blonde Saaltochter mit breiter, weisser Zweispitzhaube über dem rosigen Gesicht, hielt Wache, dass Butter, Käse, Brot in mindestens drei Sorten, Milch, Kaffee und Tee nicht vorzeitig zur Neige gingen.

Morgengesang und Morgengebet wurden nicht selten auf baumumschlossenem Platz im Park verrichtet. Schade, dass wir nicht alle Worte der Lieder verstehen konnten. In vielen derselben spricht der Begründer der dänischen Volkshochschule, Grundtvig, noch heute zur Seele des Volkes. Seine Lieder atmen tiefe Frömmigkeit, trotzdem sie eigentlich meist Hymnen an die Natur sind, die Sonne, Mond und Sterne, Blume und Frucht und den Wechsel der Jahreszeiten besingen, als die dem Menschen am besten erkennbaren Zeichen des göttlichen Waltens.

Die Schülerinnen des Sommerkurses erhielten jeden Morgen Turnunterricht, und unsere Kolleginnen arbeiteten tapfer mit, trotz der sprachlichen Schwierigkeiten. Es zeigte sich, welche Erfolge der täglich erteilte Turnunterricht zu zeitigen vermag. Besonders kam uns dies zum Bewusstsein, als eine Klasse einer andern Volkshochschule einmal ihre ganz erstaunlichen Leistungen zeigte. Wir glaubten, es mit Berufsturnerinnen zu tun zu haben, erfuhren aber, dass die Töchter nur während drei Monaten täglich eine Stunde geturnt hatten.

Um 10 Uhr hiess es dann auch für die Ferienleute zur Schule zu gehen, um einen Vortrag entgegenzunehmen über ein Kapitel aus der Entwicklung und der Arbeitsweise der dänischen Volkshochschulen, über dänisches Schulwesen überhaupt, über nordische Literatur, über die dänischen Volksbibliotheken. Es war manchmal nicht leicht, sich loszureissen von der grünen Welt draussen, um sich in die Schulbank zu setzen.

Aber wir lernten bald verstehen, wie gut Herr Dr. Bredsdorff es mit uns meinte, dass er uns teilhaben liess an den geistigen Gütern seines Volkes. Erst das Wissen um *diese* lässt den Besucher aus fremdem Land die innere Verbindung herstellen mit Land und Volk.

Das war ja gerade das Wunderbare an diesem Aufenthalt in Dänemark und auch in Schweden, dass man nicht nur von *einer* Sehenswürdigkeit zur *andern* geführt wurde, sondern, dass da sogar Hoteliers es sich zur Pflicht machten, geschichtliche und kulturgeschichtliche Vorträge zu halten und ihre Gäste selbst zu Baudenkmalern, Schulen usw. zu führen. Es war sehr angenehm, dass Herr Dr. Bredsdorff für den Schweizerkurs deutschsprechende Referenten gewonnen hatte. Aber es mag ihn eine gewaltige Summe von Mühe gekostet haben, während der allgemeinen Ferienzeit so hervorragende Kräfte für die Vorträge zu gewinnen.

Das soll aber nicht heissen, dass hervorragende Redner eine Seltenheit seien in Dänemark. Das durch den Aufenthalt in Volkshochschulen, wie kaum ein anderes gebildete Volk, stellt eine Hörerschaft von so hohen geistigen Qualitäten, dass die Vortragenden wissen, welche Anforderungen an sie gestellt werden und sich danach richten. Sie setzen ihre Ehre darein, *frei* vorzutragen, um Auge in Auge mit der Zuhörerschaft auch den seelischen Kontakt mit ihr zu gewinnen. An den Vortrag schliesst sich gewöhnlich eine Fragestunde, damit die Hörer in freier Aussprache zu den Worten des Referenten Stellung nehmen können, um ihn zu veranlassen, seinen Standpunkt vielleicht noch eingehender zu begründen oder um ihm zu zeigen, dass andere Auffassungen als die seinige die Gemüter bewegen.

Während dieser Fragestunden hat der Referent nochmals Gelegenheit, zu zeigen, dass er auf der Höhe seiner Aufgabe stehe. Die Fragen der Schweizer machten oft weite Umwege, aber mit bewundernswürdiger Ruhe und Geduld hat jeder Referent sich bemüht, den Fragen Verständnis entgegenzubringen. Ja, wenn eine Fragestunde nicht ausreichte zu gründlicher Aussprache, so fand sich der Referent gerne bereit, sich weiter zur Verfügung zu stellen.

Man konnte auch beobachten, wie ein junger dänischer Pfarrer, der als Feriengast in der Volkshochschule weilte, lange Aussprachen hielt mit einzelnen Kursteilnehmern, deren ungeduldiges Ringen um die Verwirklichung ihrer Ideen in der Welt er beobachtet haben mochte.

So durften wir an uns selbst Volkshochschule erleben, wie *ihrem* Wesen angepasst, sie auch die Bauern und die Arbeiter erleben können. Wir freuten uns für das dänische Volk, dass es diese Institution hat, welche sich nicht allein um die äussern, die wirtschaftlichen Nöte bekümmert, sondern die tiefer gründend, sich um die Seele bemüht. Wenn auch nicht alle Fragen und Zweifel restlos gelöst werden können, so können sie doch durch die Lehrer der Volkshochschule in Beziehung gesetzt werden zu den grossen Menschheitszielen, in deren Licht dann die kleine Not des Individuums als weniger schwer, als von weniger grosser Bedeutung erkannt wird.

Nicht für Examen wird in der Volkshochschule gearbeitet. Freiwillig kommt der Schüler, frei ist das Wort, und als einer, der an der Kraft dieser Freiheit gewachsen ist, geht der junge Mensch wieder an seine Arbeit. Er ist ihr nicht entfremdet worden, aber er hat verstehen gelernt, dass der Mensch nicht vom täglichen Brot allein lebt. Die Geschichte seines Landes wird ihm vorgetragen, aber in einer Weise, die ihn erkennen lässt, dass er

selbst mitten in ihrem Fluss drin steht, dass er mithilft, Geschichte machen, und wie sehr es darauf ankommt, in welchem Sinne es geschehe.

Der Bauer ist geneigt, nur seine eigene Arbeit zu sehen. Darüber vergisst er, wer vor ihm gearbeitet, gekämpft, gelitten hat, damit er nun in Frieden seine eigene Scholle bebauen kann.

Werden die Zöglinge der Volkshochschule zu den Hünengräbern geführt, welche sich oft mitten in einem weiten Felde befinden und dem Schutze der dänischen Regierung unterstellt sind, so fangen die übereinander gelegten Steine zu reden an von grauer Vorzeit, von den Kämpfen nordischer Helden, welche aber doch begonnen haben, den Grund zur heutigen Kultur zu legen, indem sie sich feste Wohnstätten erstritten.

Lässt später der Lehrer der Volkshochschule die erhabene Schönheit des Roskilledomes auf diese Menschen wirken, erzählt er ihnen die Geschichte seines Baues, die Geschichte der in seinen Grabkapellen ruhenden Könige, und erfahren sie zugleich auch, welche grosse umgestaltende Macht das Christentum war und noch ist, dann werden sie den Dom mit andern Augen als vorher betrachten und werden ihren Kindern erzählen können von der Bedeutung der ragenden Türme.

Der Einfluss der Volkshochschule in Roskilde war bald ein ganz bedeutender. Sie wurde zeitweise von 300 Schülern und Schülerinnen im Jahr besucht. Sie kamen von allen Gauen des Landes, von Westjütland bis Bornholm, aus ganz Skandinavien, sogar Eskimos befanden sich unter den Schülern Thomas Bredsdorffs. Ebenso sehr waren dabei die verschiedenen Schichten des Volkes vertreten, vor allem aber zeigte der Bauernstand grosses Interesse für sie. Die Absicht bestand von jeher, dass sie zur Bildungsstätte des arbeitenden Volkes werden sollte, das keine höheren Studien machen kann, das aber Anteil haben soll an den geistigen Gütern.

Der Durchführung des Gedankens, dass die Volkshochschule auch den Arbeitern in den Städten dienen sollte, stellten sich indessen verschiedene Hindernisse entgegen, obschon gerade jene dieses Gegengewicht gegen die einseitige mechanische Arbeit am nötigsten gehabt hätten.

Bauernstand und Arbeiter verhalten sich in Dänemark so, wie bei uns zwei politische Parteien, die zueinander im Gegensatz stehen. Thomas Bredsdorff bemühte sich in Wort und Schrift, in *allen* Parteien Propaganda für die allgemeine Idee der Volkshochschule zu machen, welche *über* den Parteien und *über* dem Gegensatz von Stadt und Land stehe. Auch dieser Gegensatz ist in Dänemark besonders scharf. Von den $3\frac{1}{4}$ Millionen Einwohnern des Landes lebt fast eine Million in der Stadt Kopenhagen, die übrigen auf dem Lande. Der Landbewohner kann sich im Winter leicht von seinem Hofe freimachen für den Besuch der Volkshochschule, der Stadtbewohner verfügt nur über seine kurzen Ferien, die er für Erholung und Ausspannung dringend nötig hat. Er ist in seinen Parteiinteressen befangen und darum meist nicht weitblickend genug, um den Wert geistiger Bildung zu erkennen. Selbst wenn es gelingt, Arbeitslose und Ferienleute aus der Stadt für einige Zeit in die Volkshochschule zu bringen, so ist diese Zeit zu kurz und die Verpflichtung dazu (z. B. für die Arbeitslosen) ein zu grosser Zwang, als dass die Arbeit mit diesen Städtern von starkem Einfluss sein könnte. Zudem ist es für sie schwer, gerade die freie Tätigkeit in der Volkshochschule als verpflichtend zu betrachten, sie kennen nur die Verpflichtung gegenüber der Parteiparole oder der

Suggestion der Masse. Aber man hat doch in den Kreisen der organisierten Arbeiter erkannt, welch starken Einfluss auch in wirtschaftlicher Hinsicht die Volkshochschulen indirekt ausüben. Diesen möchte man sich sichern und geht darum an die Gründung parteipolitisch orientierter Volkshochschulen. (Auch in Deutschland.)

Die ehrliche Absicht Thomas Bredsdorffs, in der Volkshochschule das Geistesleben so zu pflegen, dass der seelische Gewinn für Menschen aller Stände und Parteien über diese Schranken hinaus gewährleistet sei, wurde anerkannt. Auf sein Grab wurde von kommunistischer Seite ein Kranz gelegt mit der Widmung: « Schwarz oder weiss, das ist ganz gleich, wenn es nur ehrlich ist. » Solange aber nicht die Erkenntnis sich stärker durchgerungen hat, dass der sichere Anteil an den materiellen, äusserlichen Werten dieser Welt allein weder das Glück des einzelnen noch das der Gesellschaft bedingt, solange wird die Volkshochschule um ihre allgemeine Idee schwer zu ringen haben.

Da uns der Raum nicht gestattet, auf den Inhalt aller Vorträge genauer einzugehen, so geben wir im Abschnitt « Die Volkshochschule als Schule der Persönlichkeit » die Hauptgedanken aus den beiden Vorträgen von Herrn Dr. Begdrup und Herrn Dr. Schröder, die viel Gemeinsames enthielten.

Die dänische Volkshochschule als Schule der Persönlichkeit.

Die Volkshochschule will nicht vor allem Wissen um des Wissens willen vermitteln; es soll vielmehr im Dienste der Charakterbildung stehen.

Grundtvig, der Begründer der Volkshochschule, schöpfte seine Ideen nicht aus einem philosophischen System, sondern sie erwachsen aus der Liebe zu seinem Volke, aus dem Anteil, den er an dessen Schicksal nahm. Man kann seine volkspädagogischen Gedanken nur verstehen aus historischen Zusammenhängen; und weil sie so eng mit der Eigenart des dänischen Volkes verbunden sind, so lassen sie sich auch nicht ohne weiteres auf andere Völker übertragen. Grundtvig hat für die Volkshochschule ungefähr die Bedeutung, wie sie Pestalozzi für die Begründung der allgemeinen Volksschule hatte, nur eben mit dem Unterschied, dass Pestalozzi sich die Aufgabe gestellt hatte, allgemeingültige (für alle Menschen) Gesetze für wahre Menschenbildung zu suchen.

Merkwürdig ist, dass Grundtvig eigentlich aus Abneigung für die Schule zum Schöpfer von Schulen geworden ist. Er kannte die geisttötende Wirkung der Drillschulen und wusste, dass Drill dem Menschen nicht helfen kann im Lebenskampf zu bestehen. Seine eigenen Lebenserfahrungen, die Leiden des Volkes durch Krieg und Unterdrückung, dann die Erkenntnis, wie in England durch die freie Erziehung ein kluges, unternehmendes und moralisch hochstehendes Volk herangebildet worden war, liessen ihn für sein eigenes Volk Wege suchen, dass es aus dem Winterschlaf geweckt werden möchte, in den es nach den napoleonischen Kriegen versunken zu sein schien. Seine erste Tat war wie diejenige eines israelitischen Propheten, ein Ruf zur Busse an das dänische Volk. Aber er musste erkennen, dass damit allein nicht geholfen sei, sondern dass er suchen müsse, neues völkisches Leben mit dem Hinweis auf die Gnade Gottes zu erwecken. Nachdem er 10 Jahre in der Einsamkeit sich mit seiner Aufgabe auseinandergesetzt hatte, trat er mit dem Gedanken zur Gründung einer Schule für Erwachsene vor die Öffentlichkeit. Er wollte sie in Sorö eröffnen, aber der dem Plan freundlich gesinnte König Christian VIII. starb, noch ehe der Plan verwirklicht werden konnte. Das war insofern eher

ein Glück, als dadurch die Volkshochschule davor bewahrt blieb, eine Staatsschule zu werden.

Als dann die Erweiterung der politischen Rechte des Volkes durch die Gründung des Parlaments (Volksrat) dem Volk Einfluss auf die Regierung verschaffen sollte, da war dies für Grundtvig eine neue Aufforderung, für die Erwachsenenbildung sich einzusetzen. Er sagte sich, dass nur Menschen, welche die Geschichte ihres Landes kennen und die Interesse hätten für dessen Weiterentwicklung, dieselbe auch in fortschrittlichem Sinne beeinflussen könnten.

Die Bewegung für die Volkshochschule war aber deswegen nicht etwa eine politische, sondern sie war von Anfang an eine religiöse, und sie stand somit über den politischen Bestrebungen, doch mit der stillschweigenden Voraussetzung, dass durch den Einfluss der Volkshochschule das ganze völkische Leben gehoben und verinnerlicht werde.

Aus seinem religiösen Gemüt heraus schuf Grundtvig jene prächtigen Volkslieder, die zum Gemeingut des ganzen Volkes geworden sind und die heute noch das religiöse Leben kraftspendend durchströmen.

Im Sonnengesang 1858 sagt Grundtvig: Was die Sonne der schwarzen Erde, das ist Religion und Aufklärung für die Menschen. Wir müssen ihnen nicht nur kleine armselige Brosamen aus Kunst und Wissenschaft zukommen lassen, wir müssen diese geistigen Güter ohne Geiz und Aengstlichkeit mit ihnen teilen. Die Kunst ist eine Quelle, aus der jeder soll trinken dürfen, jede Seele soll aus den Werken der Dichter Kraft schöpfen, dass sie nicht versinkt in den Erbärmlichkeiten der Welt.

Wie Pestalozzi, redet Grundtvig der Mutterschule das Wort, in welcher das Kind auf natürliche Weise die ersten Kenntnisse und praktischen Fähigkeiten in seiner natürlichen, gottgewollten Umgebung erlernt.

Für die Knaben verwirft er die Treibhausatmosphäre der Realschulen und der Fortbildungsschulen, die nur altklug machen mit ihrem Schreibstubenunfug. Die Jungen sollen Lust und Gewandtheit für das *praktische Leben* bekommen. Darum verlangt auch die Volkshochschule, dass die Schüler aus ihrer *Arbeit* heraus zu ihr kommen und dass sie wieder in jene Arbeit zurückkehren, die sie zum Wohl des Volkes verrichten.

Durch die Geschichte der Vergangenheit soll Vaterlandsliebe geweckt, durch die Pflege von Muttersprache und Volkslied der verklärte Volksgeist in die Gemüter Einzug halten.

Der Zögling der Volkshochschule soll aber auch genau unterrichtet werden über die wirtschaftlichen Verhältnisse seines Landes, über dessen Verfassung und über die gesellschaftliche Zusammensetzung des Volkes, damit er als vollbewusster Staatsbürger seine Pflichten dem Staate gegenüber erfüllen kann. Nur wenn das Eigenleben des Zöglings bereichert wird, so kann er, aus diesem schöpfend, auch dem Vaterlande Wertvolles geben.

Grundtvigs Gedanken wären aber von ihm selbst nicht in so glücklicher Weise in die Tat umgesetzt worden, wie es dann durch Kristen Kold, einem Kleinbauer, geschah, den die Begeisterung für Grundtvigs Ideen zum pädagogischen Genie werden liess.¹

¹ Wer die Geschichte der beiden Begründer der dänischen Volkshochschule genauer kennenlernen will, der lese das Buch « The Folk High Schools of Denmark and the Development of Farming Community » von Helger Begtrup, Hans Lund, Peter Manniche, Sir Michael Sadler. Verlag Oxford University Press. Humphrey Milford. Wir hoffen auch, in einem Referat über die dänischen Freischulen eine eingehendere Charakterisierung Grundtvigs und Kolds geben zu können.

Kristen Kold war bestrebt, « das Leben im Grunde der Seele in Gang zu bringen », seine Schule sollte « arbeiten gegen den Tod in allen Gestalten ». Die Hilfsmittel für den Unterricht, der mehr ein neben der täglichen Arbeit schreitender Gelegenheitsunterricht war, lagen in Kolds unverbildetem, kerngesundem, quellklarem Wesen. Er konnte auf eine Frage des Zöglings eine Antwort erteilen mit solcher Unmittelbarkeit und Treffsicherheit, dass diese Antwort sich als unverlierbares Kleinod in das Wesen des Schülers senkte, sogar für seine Lebensgestaltung ausschlaggebend wurde.

Mit wenig Worten konnte Kold viel sagen. Er legte Wert darauf, durch sein *eigenes Verhalten* den Beweis zu erbringen, dass der menschliche Adel sich mit Misten und Melken vereinen lässt.

Es war für Dänemark ein Glück, dass nach dem Verlust von Schleswig 1864 sich eine Reihe von Volkshochschulen auftaten, welche dem jungen Volke zeigten, dass die äusserliche Niederlage nicht verschlimmert werden dürfe durch einen inneren Zusammenbruch. In den Volkshochschulen sammelten sich Leute aus den verschiedenen Berufen, Akademiker, Bauern, Kaufleute und trachteten nach Weiterbildung, wie sie jenen zugänglich ist, welche den Beruf des Arztes, des Pfarrers oder des Juristen ergreifen. Aber die Volkshochschulen wollten keine Drillanstalten auf Examen hin werden, denn diese sind der freien geistigen Entwicklung im Wege. Die Schüler der Volkshochschule sollten ebensowenig als Sklaven im Dienste der Wissenschaft arbeiten. Sie sollten die Freiheit bewahren, die ganze Welt mit nordischen Augen betrachten zu dürfen.

Akademisch gebildete Lehrer sind nicht unter allen Umständen die für die Volkshochschule am besten geeigneten; das Entscheidende ist ihre Einstellung der Welt und den Menschen gegenüber. Ob sie als in sich selbst gefestigte Persönlichkeiten ihrer eigenen Natur folgen können, darauf kommt es an. Sie dürfen nicht Stundengeber sein, denen die Bedeutung des Faches höher steht als die Förderung, welche der Schüler als Persönlichkeit durch dasselbe erlangt.

Ihre Aufgabe ist nicht, zu moralisieren, sondern die Jugend durchströmen zu lassen von den Lehren der Geschichte; die Schlacken vom edlen Metall zu sondern. Der Lehrer an der Volkshochschule darf kein armseliger Bücherwurm und Leitfadendozent sein, er soll in freier Aussprache das vermitteln, von dem er selbst erschüttert, in tiefster Seele ergriffen ist. Die Liebe ist auch in der Volkshochschule die stille Quelle für den Fluss des Erfolges.

Die Volkshochschule in ihrer Arbeit für die Völkerverständigung.

Durch den Industrialismus veränderte sich die soziale Schichtung innerhalb der Völker, und die Volkshochschule als Institution, die den Bedürfnissen des Volkes in erster Linie dienen wollte, konnte sich dem Einfluss dieser sozialen Umstellung nicht ganz entziehen, so sehr sie, wie gesagt, die allgemeinen völkischen Notwendigkeiten im Auge behalten wollte. So entstanden in Dänemark, in Deutschland und in England Volkshochschulen für Arbeiter, welche *soziale Fragen* zum Gegenstand ihrer Arbeit machten.

Die Nachkriegszeit hat eine weitere Aufgabe gebracht.

Man hat erkannt, dass es für das Leben der grossen Völkerfamilie nicht genügt, wenn jedes Volk für sich und in sich abgeschlossen für Schulung und Bildung seiner Bürger sorgt, ohne die Beziehungen zu den andern Völkern in seine erzieherischen Bestrebungen einzuschliessen.

Um dieser Notwendigkeit entgegenzukommen, wurde in Helsingör 1921 eine Internationale Volkshochschule gegründet. Ihr Begründer, Herr Manniche, hatte sich nach Abschluss seiner Studien und nach zweijährigem Militärdienst vorgenommen, gegen Krieg und Militarismus zu arbeiten. Er wollte helfen, den Krieg zu vernichten, damit nicht der Krieg die Menschheit vernichte. Mit Unterstützung der englischen Quäker gründete er die Internationale Volkshochschule in Helsingör. Der Anfang war schwer. Einige Arbeiter aus Kopenhagen, einige Ausländer, die Verlangen trugen nach der nahrhaften dänischen Kost, zusammen 24 Menschen, bildeten den ersten Kurs der internationalen Volkshochschule. Gesang, Musik und Arbeit waren die Mittel, diese verschiedenen Elemente zu verbinden. Nach und nach kam dazu noch der Sprachunterricht. Später wuchs die Zahl der Kursteilnehmer bis auf 130. Sie bildeten eine Familie, assen am selben Tisch, teilten sich in die gemeinsame Arbeit für den Aufbau und Ausbau der Schule. Jeder Schüler musste aber auch wieder als Individuum einzeln unterrichtet werden, wenn man auf seine besondern Anliegen eingehen wollte. Individualistisch waren die Erziehungsmethoden — aber gemeinsam war das Ziel. Im letzten Grunde lässt sich die Arbeit der internationalen Volkshochschule nur auf religiöser Grundlage aufbauen. Das Christentum spricht die klarste internationale Sprache, wenn es gebietet: Liebet eure Feinde — und wenn es das Pharisäertum mit dem Worte trifft: Ihr seid *allzumal* Sünder. Natürlich ist die Arbeit der internationalen Volkshochschule eine Saat auf Hoffnung, wie jede Erzieherarbeit. Aber, wenn wir die Schüler sehen: Engländer, Deutsche, Japaner, Neger usw., die nun da als Familie in einfachsten Verhältnissen leben, und die doch alle mit der Absicht gekommen sind, in sich selbst zunächst den Gedanken gegenseitigen Verstehens zu pflegen, ihn zu stärken, ihn hier im engern Rahmen in die Tat umzusetzen, so besteht doch auch die Hoffnung, dass sie, die sich als Menschen hier nahe gekommen sind, den Glauben mit sich nehmen werden, dass dieses Verstehen und diese Zusammenarbeit auch in der Völkerfamilie möglich sei. Sie werden, in ihre Länder zurückgekehrt, neue Kreise für die Idee gewinnen und das durch die internationale Volkshochschule ausgestreute Saatkorn wird Wurzel fassen und tausendfältige Frucht tragen.

Die Volkshochschule als geistiges und gesellschaftliches Zentrum.

Ueber dieses Thema haben wir keinen Vortrag gehört, das durften wir als schöne Wirklichkeit *erleben*. Am 17. Juli feierte die Volkshochschule wie jedes Jahr ihren Gründungstag. Am Vorabend hatten wir unter freundlicher Führung einen Abendspaziergang gemacht an den Strand bei Vedelev, hatten, im Grase liegend, einige Schweizerlieder gesungen und damit die in der Nähe in ihren kleinen Weekendhäuschen wohnenden Ferienleute herbeigelockt. Unvergesslich schön war dieser helle Abend am Fjord, klar hob sich die Stadt mit dem Dom vom blauen Himmel ab, der Wald von Boserup grüsste herüber, eine grüne Insel tauchte wie ein kleiner Garten aus dem Wasser. Ihre einsamen Bewohner, drei Kühe liefen dem Strand entgegen und schauten nach einem Segelboot aus, ob vielleicht Menschen zu ihnen kämen, um sie aus ihrem Robinsondasein zu befreien, aber das Segel zog vorüber, und die drei Enttäuschten wanderten der kleinen Schutzhütte auf der Insel zu.

Aber es nützt nichts, solche Stimmungen, wie jener Abend sie brachte,

beschreiben zu wollen, wenn man kein Dichter ist. Es war ein richtiger Vorabend zu einem Festtag. Mit Feldblumen beladen, Mohn und Kornblumen, Klee und Margriten wanderten wir durch die kaum merkliche Dämmerung wieder der Burg zu.

Als leuchtender Sommertag stieg der Geburtstag der Hochschule herauf, und wir versammelten uns, um bunte Kränze zu winden zum Schmucke des Hauses, sogar die Schulglocke bekam eine grüne Krone.

Am festlichen Nachmittag belebte sich der breite Zufahrtsweg zum Burghof mit Fahrzeugen aller Art, Menschen jeden Alters kamen mit erwartungsfrohen Gesichtern daher. Wegweiser und Inschriften sorgten dafür, dass ohne Gedräng und ohne viel Fragens die vielen Autos und Velos der Gäste versorgt werden konnten.

Der Festsaal war ein freier Platz im untern Teil des Parkes, der so dicht von Bäumen und Sträuchern umschlossen war, dass man das Gefühl hatte, wirklich in einem grünen Saal zu sein. Das blumengeschmückte Rednerpult, die Bänke und Schwebekanten aus dem Speise- und Turnsaal halfen, die Ausstattung desselben zu bilden.

Mit feierlichem Gesang wurde dieser ernste Teil eröffnet. Dann sprach Herr Dr. Bredsdorff herzliche Worte der Begrüssung an die Festgemeinde. Man fühlte, auch ohne die Worte genau zu verstehen, wie unsichtbare und doch so starke Bande schon diesen jungen Leiter der Volkshochschule mit dem Volke verbinden und es war gut, zu wissen, dass eine Schweizerin, eine Lehrerin, ihm als verständnisvolle Gattin helfen darf bei dieser Arbeit in der Schul- und in der Volksgemeinschaft.

Der Festredner hatte als Thema gewählt, eine Charakteristik Walter Rathenows, des hervorragenden deutschen Politikers, zu geben.

Er entledigte sich seiner Aufgabe in völlig freiem Vortrage mit hinreissender Beredtsamkeit, so dass wir, die wir ja die Sprache nicht verstanden, nicht weniger aufmerksame Zuhörer waren als die dänischen Gäste.

Diese, vom schulpflichtigen und noch jüngern Kinde bis zum weisshaarigen Bauer lauschten mit unverwandter Aufmerksamkeit. Wie ist es etwas Schönes um ein Volk, das geistige Gaben noch mit Ehrfurcht und Dank entgegenzunehmen vermag, das noch nicht übersättigt und blasiert, mit seiner Kritik alles zersetzt.

In ebenso andächtiger Weise nahmen die Zuhörer die Festrede von Herrn Dr. Bredsdorff entgegen, sie hatte wohl vermocht, die innern Beziehungen zu erneuern, sie noch fester zu knüpfen. Mit Gesang schloss die Feier, die als weltliche Handlung denselben Eindruck gemacht hat wie ein Gottesdienst in freier Natur.

Zauberhände hatten auf dem weiten Burghof Tische gedeckt, und was sich zuvor zu geistiger Speise versammelt hatte, liess sich hier nun mit Tee und Kaffee bewirten. Waren es 200 Gäste, waren es deren mehr, darauf kommt es nicht so sehr an. Das Wertvolle ist das menschenverbindende, das Gemeinsamkeitsgefühl schaffende dieser Mahlzeit. Wie es in Dänemark Brauch ist, hatten die Gäste ihre « Smöörbröder » von daheim mitgebracht.

Manch ein Wiedersehen von Menschen, die sich zu frohem Gedankenaustausch treffen konnten, mag hier stattgefunden haben, manch einer von weit-entferntem Bauernhofe hatte Gelegenheit, seinen Hunger nach Menschen zu stillen.

Zwei kleine Festspiele, von Herrn und Frau Bredsdorff zusammengestellt, wurden dann von den Töchtern des Sommerkurses aufgeführt. Das Schulgebäude mit seinem Burgcharakter und der grüne Rasen bildeten Szenerie und Freilichtbühne.

Die nordische Sommernacht und der blasse, heraufsteigende Mond zauberten eine märchenhafte Beleuchtung zum Märchenspiel. Die Schülerinnen, in farbenfrohen Blumengewändern, bewegten sich auf weichem Rasen in wiegenden, schwebenden Schritten, Prinz und Bischof kamen hoch zu Ross auf diese wundervolle Freilichtbühne. Wer etwa vergessen hatte, wie er als Kind einst Märchen mit dem Auge der Phantasie geschaut, dem wurden die bunten Bilder hier wieder lebendig. Und den Zuschauern war in einfacher, farbenzarter Weise die Dichtung eines ihrer Besten vor Auge geführt worden: « Die wilden Schwäne » von Andersen. Vielleicht glimmt in grauer Winterszeit, wenn die Nebel über die weiten Ebenen um Roskilde streichen, da und dort auf einem einsamen Hof ein Leuchten der Erinnerung an diese Feierstunde auf.

Es ist kein Wunder, dass hin und wieder ein später Wanderer an die Türe der Volkshochschule klopft und sich dann an ihren Tisch setzt, denn einst hat er hier einen Winter lang gelebt und etwas vom Besten, das ihm das Leben geschenkt hat, dort gewonnen. Nun treibt es ihn, nicht vorbeizugehen ohne Gruss an diese Heimat seiner Seele, noch einmal vielleicht auf wenige Stunden nur, dieses Heimatgefühl, das die Volkshochschule geben kann, zu erleben.

So wirkt die Volkshochschule nicht nur durch das, was sie *lehrt in Wort und Schrift* als geistiges Zentrum, sie tut es ebenso sehr durch das, was sie *ist*.

Mit gütiger Erlaubnis von Herrn Dr. Bredsdorff und auf dringenden Wunsch der Kursteilnehmer möchten wir den letzten Vortrag von Herrn Bredsdorff hier ganz zum Abdruck bringen; er hat Bedeutung, die über das Problem « Volkshochschule » noch hinausgeht.

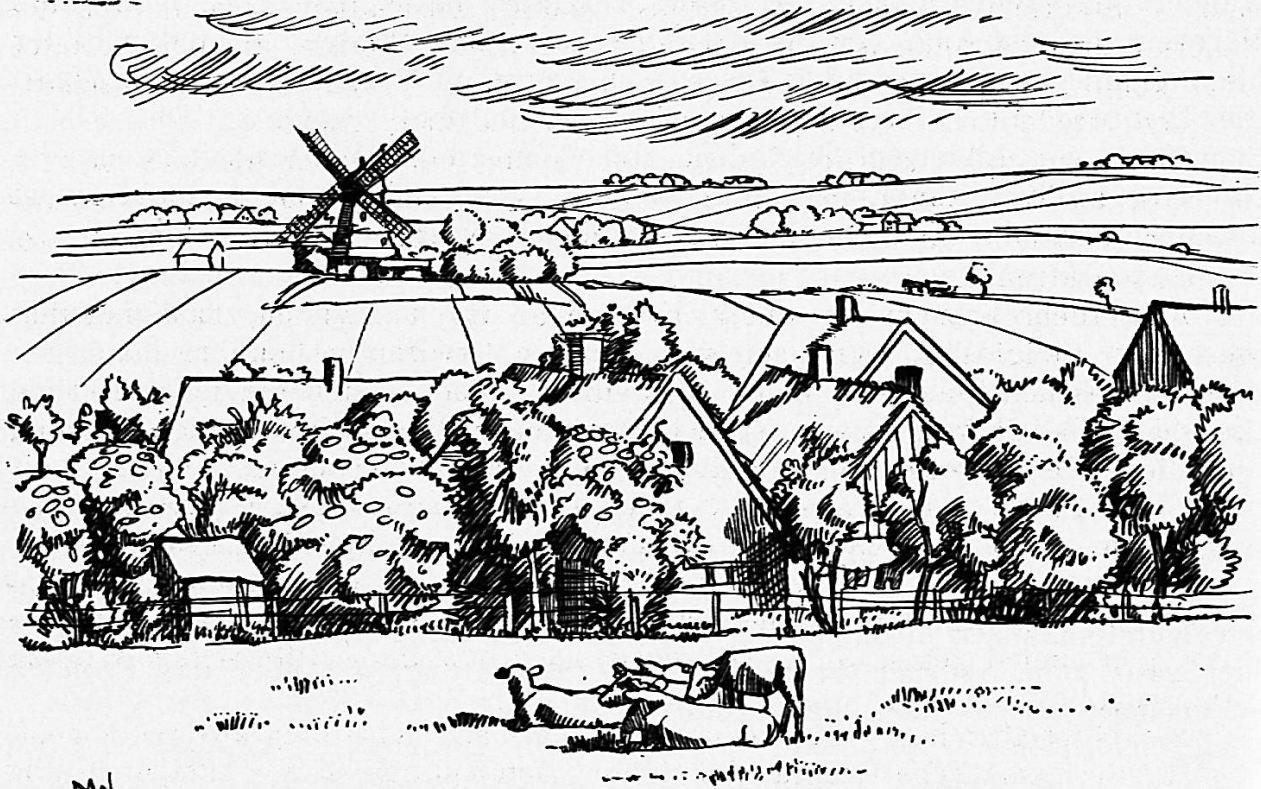
Land und Stadt — Bauer und Arbeiter. Gedanken über Volkserziehung.

Wer heutzutage in der dänischen Volkshochschule arbeitet, erlebt wohl nicht dieselben Schwierigkeiten, die den ersten Männern der Bewegung, einem Grundtvig, Kold, einem Schröder begegneten. Die Volkshochschule steht ja da als die anerkannte Institution, von der bald jedermann etwas weiss und erzählen kann; sie ist sesshaft im Lande in schönen Burgen, und selbst die besten Männer des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens unseres Landes lassen sich gern als Referenten von der Volkshochschule einladen.

Aber für diejenigen, die wirklich mit ihrer Zeit leben, von ihren Problemen ergriffen sind, öffnen sich neue Probleme und neue Schwierigkeiten, die gewiss nicht hinter denjenigen der frühern Volkshochschullehrer zurückstehen. Im Gegenteil, dem, der das hohe Ideal einer völkischen Gemeinschaft, einer einheimischen Bildung, einer wirklichen Volkshochschule vor Augen hat, begegnen wohl gerade jetzt so unerhörte Schwierigkeiten wie nie vorher. Es hängt mit dem mehr und mehr komplizierten wirtschaftlichen und geistigen Gesellschaftsleben unserer modernen Staaten zusammen. Unsere Gesellschaft besteht nicht mehr nur aus Frauen und Männern, aus Kindern und Erwachsenen, aus Dummen und Klugen, aus Reichen und Armen und noch tausend Zwischenformen, sondern es hat sich zu den vielen Gegensätzen der modernen Welt noch ein früher nicht gekannter gestellt, der Gegensatz zwischen *Stadt* und *Land*,

zwischen Städter und Landbewohner, zwischen *Arbeiter* und *Bauer*. Und dank einer geläufigen politischen Terminologie, die den Politikern mehr als dem Volke dient, hat sich dieser letzte Gegensatz — jedenfalls in unserem Lande — zu einer Höhe gesteigert, der fast mit grösserer Bitterkeit als der Klassenkampf zwischen reich und arm geführt wird.

Der Gegensatz ist vor allem durch den Weltkrieg, in dem die Städte mehr als das Land leiden mussten, auch unter der Wucherei der Bauern, gestärkt,



Landschaft aus der Umgebung der Volkshochschule¹

wenn auch nicht geschaffen worden. Er war da, sobald sich die modernen Großstädte durch Industrie und außereuropäische Kolonien von der eigenen Landwirtschaft unabhängig machen konnten. Und er wird furchtbar geschärft in dem Augenblick, da der Verlust dieser Kolonien und die Lähmung der Industrie in Europa die Großstädte durch Hunger und Arbeitslosigkeit mit Untergang bedrohen. Die Großstädter — sowohl Arbeitgeber wie Arbeitnehmer — sind dann geneigt, ihre eigenen Streitigkeiten zu vergessen; sie wenden sich dann an das Land. Aber die Bauern fühlen dann auch ihre Macht und lassen es die Städte merken, dass sie sich ohne sie durchbringen können. Der Arbeiter, der früher durch körperliche Arbeit und gemeinsame Feindschaft gegen Ausbeutung eine nahe Verwandtschaft mit den Bauern fühlte — wird sich nun als Städter bewusst und kämpft von nun an für den Sieg seiner städtischen Wirtschaft und Kultur.

So ist der *neue* Klassenkampf da, der uns neue Aufgaben stellt, wenn wir glauben, dass die Menschheit nicht durch egoistische Kämpfe um materielle

¹ Auf Wunsch könnten weitere Federzeichnungen von Fräulein Werder als Postkartenserie erstellt werden. Man melde sich bei der Redaktion.

Vorteile vorwärtsschreitet, sondern durch immer erneuerte und vertiefte Erlebnisse der menschlichen Gemeinschaft.

Allerlei ist geschrieben und geredet worden von den Bauern und Arbeitern — den typischen Repräsentanten der Stadt und des Landes. Von vielen wird behauptet, sie hätten nichts Gemeinsames mehr. Die Söhne der Scholle und die des Strassenpflasters sind durch Umgebung und Willkür jetzt so verschieden, dass kein Sichtreffen mehr möglich ist. Weit und breit hat man bewiesen, dass Bauern und Landleute Gefühlsmenschen und Individualisten sind — Stadtleute dagegen Verstandes- und Gesellschaftsmenschen, dass des Bauers Leben getragen ist von geistigen, seelischen Werten, die der Arbeiter nicht kennt, oder nicht anerkennt, umgekehrt, dass der Arbeiter wissenschaftlich und intellektuell veranlagt ist, praktisch und zielbewusst.

Vieles hat dies natürlich für sich; es kommt einem aber hie und da vor, als wäre der Welt damit sehr wenig geholfen — es sind ja nur Beschreibungen jetziger Zustände ohne Ziel und Zweck über das täglich Nötige hinaus, also im Grunde ideenlos!

Ausserdem braucht es wenig Erfahrung, um zu wissen, dass Gefühlsleben und Religiosität sich nach viel feineren Grenzen verteilt als nach der Grenze zwischen Stadt und Land. Aber das Problem — und ein jeder gibt zu, dass hier ein Problem ist — löst sich nicht durch Beschreibung der Zustände; ohne Ideen und Gedanken, die über den Alltag hinausdeuten, kommen wir nicht vom Platze. Und derjenige, der ein Schiff steuern muss, ist nicht zufrieden, wenn er nur das Schiff vom Steuerruder bis zum Bug überschauen kann. Das gibt noch keine Richtung. Und findet er im Augenblick keinen festen Punkt auf der Erde und keinen sichern, klaren Leuchtturm, dann muss er die Augen einmal gegen die Sterne wenden, um mit ihrer Hilfe seinen Weg zu bestimmen!

Nichts ist aber hier gefährlicher, als wenn man leichtsinnig ans Werk geht. Eine breite, gemütliche Gesprächigkeit und Behauptung: « Wir sind doch alle Menschen, es geht schon von selber! » kann der Sache ebensoviel schaden als die blosse Verleugnung des Gedankens.

In der modernen, grossindustriellen Gesellschaft *sind* Bauern und Städter zwei verschiedene Rassen, und das muss man im Auge behalten. Indem man sich aber dann die Verschiedenheiten klarmacht, werden allerlei Missverständnisse und Uebertreibungen zutage treten. Man nehme zwei typische Repräsentanten dieser beiden Rassen — einen Stadtjungen, der aufgewachsen im dritten Hinterhof, immer nur unter Menschen gewesen ist, immer wechselndes Leben vor Augen hatte und heute Abend sein sauer verdientes Geld sofort für ein Paket Zigaretten und ein Kinobillet verwendet, der dann einem zufälligen, gleichgültigen, erregenden amerikanischen Film beiwohnt, der heute abend gesehen, schon morgen vergessen ist. — Und ein westjütländischer Bauer, auf der stillen Heide aufgewachsen, von Kindheit an vertraut mit Wind und Wolken, mit allen Tieren, mit einer natürlichen Ehrfurcht für die Vorfahren, die vor ihm hier den Boden bereitet haben.

Was trennt in seelischer Beziehung diese zwei Typen? Beim Bauer erkannte man vor allem eine Einwurzelung in der Scholle durch Väter und Vorväter, so dass er mit der Heimat ganz verbunden ist. Darum waren ihm Leben und Tod natürliche Sachen; das Leben, das er als ein Geschenk in sich trägt, der Tod, der ihn mit den Vorvätern vereinigen wird. Sein ganzes Dasein war von einem grossen Rhythmus getragen, natürlich

bestimmt durch den Wechsel der Tages- und Jahreszeiten, durch die Erwartungen des Frühlings und die Erfüllung der Ernte. Und das ganze Vertrauen, das ihn die Arbeit auf der Scholle und mit den Tieren lehrte, hat seinem Wesen einen starken Glauben an unsichtbare Werte eingepflanzt — an ein inneres Leben, das denselben Gesetzen unterworfen schien, wie das Leben um ihn. Ja, ihm wurde das organische Leben eigentlich bloss ein Abbild des *innern* Lebens, wie Grundtvig sagt von unserm Geistesleben: «Die Knospe frisch und grün im Frühling, der Blumenflor im warmen Sommer, dann kommt die grosse Reife daher und erfreut uns mit den Früchten der Ernte!»

Der Stadtjunge, wie war *sein* Leben verlaufen? Ja, er war geboren «in dem grossen Reich, wo die Sonne niemals aufsteht», wie man sagt, mit einer unheimlichen Verdrehung der Worte Karls V. Zwischen Mauern und Fabrikaminen war seine Kindheit verflossen — überall Häuser, Strassen und Menschengewimmel. Seine Heimat hatte keine wirkliche Eigentümlichkeit, wie die Gegend des Bauers; denn Häuser und Strassen sind in unserer Zeit fast überall einander gleich. Im Grunde war er heimat- und wurzellos, und das war wohl sein *erstes Unglück*.

Aber was ihn vor allem von seinem glücklichen Bruder auf dem Lande trennte, war doch, dass nie und nirgends seine Seele in direkte Berührung mit der Natur trat, in der Gott die Menschen schuf. Von allen Seiten war sein Leben, von der Geburt bis zum Tod, von Menschen und Menschenwerk umgeben; er wanderte auf gepflasterter oder asphaltierter Strasse, zwischen Steinbergen, von Menschen errichtet; sein Tag glitt dahin unter merkwürdigen Maschinen, und seine Freude waren Mechanik und Menschenwerk. Niemals war er allein auf dem Meer, allein auf den Bergen, allein unter den Sternen.

Und da er niemals ein Vogelnest gefunden hatte und nicht die Bedeutung von Wind und Wetter kannte, hatte sein Leben fast allen natürlichen Rhythmus verloren!

Ist er nun zufrieden damit? Hier lasse man sich ja nicht durch die selbstsichern und lauten Erklärungen des Städters verwirren; selbstverständlich gibt er nicht direkt zu, was er vermisst. Auch lasse man sich nicht zu dem naiven Fehler verleiten, seine *Forderungen* mit seinen *Bedürfnissen* zu verwechseln. Die ersten kann er in jeder politischen Zeitung lesen, in jedem Wahllokal auswendig lernen. Sie lassen sich so schnell materiell formulieren. Wer den *andern* kennen lernen will, muss tiefer schauen.

Lasst uns den Stadtbewohner einmal betrachten in seinen unbewachten Momenten, wenn er sich nicht mehr beobachtet glaubt oder sich selber vergisst — wenn er politischen Vorträgen zuhört oder wenn er sich amüsiert! Da legt er vielleicht die Larve weg, und wir können durch seinen Zorn und seine Freude, durch seine Affekte vielleicht lesen, welches seine innern Wünsche sind. Seine stolze Behauptung, seine Internationalität ist ja oft ein verschleiertes Geständnis seiner armen Heimatlosigkeit und seiner Sehnsucht nach Boden und Wurzel. Wenn er mit verbissener Selbstbefriedigung zuhört, wie fanatische Parteigenossen gegen andere Bevölkerungsschichten donnern, dann ist das unklare Klassenbewusstsein, das währenddessen in ihm emporwächst vor allem seelischer Ersatz für eigenen, innern Mangel an Persönlichkeit, Angehörigkeit und wirkliche Arbeitsfreude. Er, der innerlich Einsame, tastet ins Dunkle hinaus, und gefühlsmässig gestützt auf eine grosse, neblige Menge vergisst er eigene Bekümmernisse und fühlt sich momentan sicher und stark. Wahrschein-

lich aus demselben Grunde eilt er nach den grossen Sportsfesten. Kaum in erster Linie um zu sehen, wie zwei Boxer einander dreschen, bis der eine daliegt, vielmehr um die Freude und Geborgenheit der Massen, der Gemeinschaft und des umfassenden Begeisterungsrausches zu erleben!

Das kleine Selbst ertrinkt in der lärmenden Menge, wenn man seinem Velo- oder Boxhelden entgegenjubelt. Und in verzerrem Masse erlebt der Städter etwas von dem Sichselbstvergessen, das der Bauer kannte in der Natur, wenn die Ernte kam, oder in der Kirche.

Laut verkündet der Städter seinen geistigen Hunger, wenn er Abend für Abend in den Kino wandert und mit bewundernswerter Geduld wahnsinnigen, amerikanischen Liebesfilmen mit Schnellzug, Auto und Flugzeug, mit wunderschönen Frauen (!) und Herren mit Zylinder und gebügelten Hosen beiwohnt! *Dort* sah er Berge und Meer, *dort* haben Gefühle und Bedürfnisse Luft bekommen, die ihn sonst ersticken würden. Dort wurde ihm bestätigt in bedauerlicher Armut, was er so innig wünschte: dass die Welt grösser und prächtiger wäre, als sie von seinem Dachzimmer oder der Werkstätte aus aussah, dass draussen, weit von der Stadt entfernt, sich ein höherer Himmel wölbt als der graue, den er tagtäglich auf dem Wege nach und von der Werkstatt gesehen hat.

Das war ein wenig von dem, was der Städter beim Uebersiedeln in die Pflasterwüste verloren hat.

Was hat er gewonnen, oder besser, welche Eigenschaften haben sich in ihm entwickelt, die ihn doch — obwohl auch durch neue Wege — in Verbindung treten lassen mit seinen Mitmenschen und Mitbürgern auf dem Lande? Zwei Dinge werde ich nennen:

1. Eine psychologische Neubildung der Großstadtbevölkerung — das Solidaritätsgefühl, dessen Wege von Panik und Auflauf bis zum Streik und Vereinsleben gespürt werden können — dessen moralische Qualitäten aber nicht so zweifellos gute sind, wie es Mode ist zu behaupten unter sozialistischen Verfassern — denn in selbem Masse, wie das Gemeinschaftsleben den einzelnen stärkt, schwächt sie dessen *Verantwortungsgefühl* ab, bis es total verschwinden kann.

2. Neben dieser sehr bedeutungsvollen Neubildung ist wohl das lebendige Interesse für Aufklärung, Wissen, Bücher, Vorträge, Diskussionen der Städter in erster Linie zu nennen. Man erinnere sich auch an die Bedeutung der Neugier, an das Verschlingen der Presseerzeugnisse, die Verbreitung von Gerüchten.

Seit dem Mittelalter waren ja die Städte Zentren der Aufklärung, der Universitäten. Die populärwissenschaftliche Buchhändlerunternehmung nützt die demokratische Erweiterung der Interessen nach unten nach Vermögen aus! Ohne irgendwelche Hemmungen geistiger oder kultureller Art nützen auch allerlei Aufklärer und Propheten, Windmacher und Verkünder diesen Hunger der neuen Menschenseele aus.

Ein jeder lässt seine Blendlaterne oder sein Kerzenlicht leuchten — amerikanische Filme, wie populärwissenschaftliche Monatshefte, Studienzirkel und Volksbibliotheken.

Alle Ehre dieser fleissigen Aufklärungsarbeit, die jetzt nach amerikanischem Muster sich so eifrig der Jugend annimmt. Aber eben hier ist übertriebene Bewunderung am allerwenigsten am Platz. Die Seiten dieser Aufklärungsbewegung — sie seien Filmindustrie, Buchhändler, jungsozialistische Führer

oder politische Agitatoren, lassen die Kaskaden der Populärwissenschaft den jungen, hungrigen Seelen entgegenströmen — erwecken die Verachtung der alten, soliden Bildung und erzeugen eine freche, dilettantische Aufklärerei.

Von kultureller oder geistiger Einheit ist natürlich keine Rede — in der Beziehung stimmen die Forderungen genau überein mit der freiesten Forderung in Schulgedanken, in Forderungen an die Pädagogik.

Aber wenn man glaubt, dass dieses allein der Wunsch der Jugend ist, macht man einen grossen Fehler und verwechselt gewisse laute und selbstsichere Forderungen mit ihrem innersten Bedürfnisse. Es liegt uns Dänen nahe zu meinen: Hier habe die nordische Volksschule sowohl das Recht wie die Pflicht einzugreifen mit ihrer Erfahrung in der Jugendarbeit. Denn es sind Fragen von weitreichender Bedeutung, die in diesen Tagen entschieden werden; tatsächlich können die Grundlagen des ganzen Lebens der nächsten Generationen nun entweder geschwächt oder gestärkt werden, wenn wir hier unsere Zeit recht verstehen. Es war die Ehre unseres Landes, dass wir hier eine freie, menschliche, *unpolitische* Schule für Erweckung und Erziehung der *erwachsenen* Jugend haben, eben die dänische Volkshochschule. Diese Schule ist geschaffen von einem Mann, dessen Liebe zum Geistesleben, zur Dichtung und Geschichte ebenso gross war, wie seine Liebe zum breiten, arbeitenden dänischen Volke — weil er diese zwei miteinander in innige Verbindung bringen wollte. Eine Schule, die nicht wie die Fachschulen ihre Schüler für Examen und Stellung vorbereitete, sondern für das, was wir alle sein sollen: Nützliche, dänische Bürger und freie, aufgeklärte Menschen! Eine Schule für Wurzel und Stamm des Volkes, für das menschliche und bürgerliche Leben des dänischen Volkes.

Dass eine solche Schule hier heranwachsen konnte, hängt natürlich damit zusammen, dass unser Land ein kleines ist, in dem sich nicht abgrundtiefe Gegensätze der grossindustriellen Länder haben entwickeln können. Und wir dürfen auch erinnern, dass der grösste Teil unserer Stadtarbeiter Kinder oder Enkel von Bauern sind, die in den 70er bis 80er Jahren zu der Industrie übersiedelten, als ihnen die Landarbeit nicht mehr das tägliche Brot geben konnte. Des sollen sich unsere Bauern erinnern, das gibt ein Gefühl der Verantwortung und Verpflichtung und entblösst eine verwandtschaftliche Ader, die wir, wenn wir klug sind, jetzt nicht durchschneiden werden.

Unsere dänische Volkshochschule wird jetzt in der ganzen Welt nachgeahmt, überall, wo man im Begriff steht, neue wirkliche Demokratien aufzubauen, anstatt Standesprivilegien und Bildungsvorrechte und darum jedenfalls eine Schulreform braucht, die sich ans ganze Volk wendet. Aber nicht überall bleibt man den Ideen der Volkshochschulen treu — in Deutschland hat man sie schon zerschlagen — zwei Typen, die Bauernhochschule und die Arbeiterhochschule segeln jetzt in verschiedener Richtung. Auch hierzulande erheben sich viele Stimmen, die behaupten, dass nur die politische Klassenteilung in das Lager der Jugend hineinführe.

Und gewiss ist das auch das bequemste; aber ob dies sich in der Zukunft lohnt, ist eine grosse Frage. Denn hier handelt es sich um die Jugend, die sich leicht und entscheidend leiten lässt. Werden hier Wunden geschlagen, so heilen sie vielleicht in Jahren nicht. Wird diese Trennung auch in die menschliche Erziehung der Jugend eingeführt — dann profitieren wohl die Politiker und derartige Leute dabei, aber unser ganzes Volk wird dabei leiden müssen!

Denn in dieser Hinsicht scheidet sich die Volkshochschule ganz von den andern Aufklärungsbewegungen, seien sie zivilisatorischer oder politischer Art. Sie hat ein menschliches Bildungsideal vor Augen. Und wenn sich jetzt die Arbeiterschaft von ganz Europa erhebt und ihren Anteil an dem menschlichen Geistesleben verlangt, nachdem jetzt die ersten politischen und wirtschaftlichen Kämpfe überstanden sind, dann tritt ihr die Volkshochschule auch entgegen, aber nur mit einem rein menschlichen Bildungsideal. Sie kann wenige Fachkenntnisse versprechen, keine politischen oder materiellen Vorteile, vielleicht aber ein wenig mehr Arbeitsfreude und Lebenslust, Güte und Hilfsbereitschaft demjenigen, der sich ihr anvertraut.

Denn jetzt, wo die politischen Führer der Arbeiterjugend anfangen zu ahnen, dass politische Schlagwörter nicht auf die Dauer genügende geistige Nahrung für die Jugend bilden, jetzt merken die Empfindsamern, dass eine Menschenseele, die nun gehungert und gedürstet hat in der Wüste des politischen und wissenschaftlichen Materialismus, sich erhebt und wirkliche Nahrung verlangt.

Und hier genügt nicht mehr die ziellose, zerstreute Aufklärung der modernen Populärwissenschaft, so wenig wie kurzsichtige, politische Hetzerei der Klassenschulen. Die breite Jugend geht daran vorbei, weiter auf die Suche, bis sie findet, was Nahrung bietet. Aber allzu viele werden da Steine kauen, in dem Glauben, es sei wirkliches Brot. Es ist deshalb von der allergrössten Bedeutung, wenn unsere Welt nicht von amerikanischer « Kultur » oder politischem « Materialismus » überschwemmt werden soll, dass Männer, aus guter, europäischer, geistiger Bildung, mit Ehrfurcht und Liebe für all das geistig Grosse in unserer Geschichte, sich nun an die neue Jugend wenden und ihr helfen in ihrem berechtigten Kampf für Bildung und Aufklärung, und nicht Männer, die im Herzen all dies verachten und sich nur um Politik und Wirtschaft kümmern, als sei die Welt allein dadurch gerettet!

Ein Bildungsideal ist ja die natürliche Volkstümlichkeit, die ein lebendiges Verhältnis hat zur eigenen Denkweise, « ein natürliches, einfaches, frisches Heimatleben, einen geistig aufgeklärten Blick für den Sinn der Arbeit und für die Aufgaben der Zeit ». Und mit diesem Ideal darf sie sich wohl an die Jugend unserer Zeit, Bauern, Handwerker, Arbeiter wenden mit dem Glauben, dass, trotz aller Verschiedenheiten sie doch eine menschliche Gemeinschaft vereint.

Denn gerade jetzt, wo die Trennung der Gesellschaft und der Menschen sich aufs höchste steigert, wo wir fast überall als Bruchteile gerufen werden, als Fachmann, Parteigenossen, konservativ, sozialdemokratisch — jetzt ist es wohl mehr denn je notwendig — dass es eine Schule gibt für unser ganzes Menschenwesen, wo wir, eine Weile lang, Menschen miteinander sein dürfen, menschlich die Probleme besprechen dürfen, eine kurze Weile, bis das Leben wieder einen Teil von uns braucht!

In der neuen Jugend wird der Städter eine Menge von Problemen mit sich bringen. Ein schnelleres Tempo hie und da, ein näheres Verhältnis zum praktischen Leben. Das macht aber wenig aus. Die Volkshochschule darf ihre Tore ruhig dafür öffnen und in ihrer Arbeit darauf eingehen. Alle Fragen können offen und frei besprochen werden; wenn nur auswendig gelernte und billige politische Phrasen allmählich als Unkraut weggejätet werden. Denn wichtiger als die Kritik, ist das Verantwortungsgefühl der Jugend zu wecken:

« Du bist selber mit im Kahn; Du darfst das Deine tun, aber begründet und ehrlich muss es sein! »

Beispiel: Behauptet die Jugend, dass die Welt jetzt eine Einheit geworden ist durch ein Netz von Schienen, Dampfschifflinien, Flugzeugen usw. zusammengespinnen, dann darf der Lehrer ganz ruhig darauf aufmerksam machen, dass damit erstens wohl lange nicht alle Werte des nationalen Heims erschöpft sind und zweitens, dass die geistigen Grundlagen einer solchen Internationalität fast vollständig fehlen; die grosse Schwierigkeit unserer Zeit kommt vielleicht dadurch in ein neues Licht.

Aber weil dieses mit hinein kommt und damit Genossenschaftslehre, Haushaltungskunde usw. wichtige Fächer der modernen Volkshochschule werden, darf sie nicht ihre eigentliche Aufgabe versäumen: Den Menschen in ihren Schülern zu erwecken, das geistige Leben und das Gewissensleben in dem Volke zu stärken, eine einheimische, völkische Bildung, die einzige, die taugt, zu schaffen.

Der Glaube an das, was die Männer des 18. Jahrhunderts mit einem alten, schönen Wort Humanität genannt haben, ist schwach, fast wie verschwunden in unserer Zeit. Verliert die Volkshochschule auch den Glauben an die Menschlichkeit, die Ehrfurcht vor dem Menschlichen und fängt an, nur Fachkenntnisse zu erteilen und die Jugend nach den politischen Ueberzeugungen der älteren zu trennen, dann ist sie vor allem keine Volkshochschule mehr — aber dann ist auch ihre Zeit vorbei!

Wagt sie aber diesen Glauben hochzuhalten, wagt sie bei Bauer und Arbeiter, bei dem Menschlichen, dem Gemeinsamen der einzelnen erst anzuknüpfen, wagt sie im Ernst für das Recht des « inoffiziellen » Geisteslebens einzutreten, dann hat sie auch in einer Zeit, die, wie Kierkegaard einmal sagte, « von Auswendigkeit lärmt » eine grosse Aufgabe.

Anders wird sie schaffen müssen als früher, aber wie immer sich von der Gegenwart, dem Aktuellen, nicht gewaltig imponieren lassen. Denn sie glaubt wohl, dass unsere Zeit mehr der Erziehung, der Entwicklung des innern Menschen, als der Aufklärung bedürftig ist.

Darum darf sie, indem sie, wie das Evangelium den Menschen als Menschen anschaut und, indem sie ihm die Herrlichkeit des Menschenlebens eröffnet, mit stiller Stimme auch von der Weisheit und Erfahrung früherer Zeiten reden zu denjenigen, die Hilfe brauchen.

Und für denjenigen, der fast am Ertrinken ist in dem tobenden Sturm der Ereignisse, Gerüchte, Phrasen, Programme und Augenblicklichkeiten, soll sie, als rein menschliche Schule, möglichst unabhängig von den Strömungen der Zeit — wie ein klarer, ruhiger Leuchtturm den Weg und die Richtung zeigen aus dem Sturm der Oberfläche ins tiefe, ruhige Gewässer der Zeit und der Geschichte.

Nur wenn sie dies festhalten darf, allen politischen, zivilisatorischen und populärwissenschaftlichen Windmachern gegenüber, ist ihr eine selbständige aber dafür auch nicht unwichtige Stellung in dem heutigen Kampf um eine neue Erziehung angewiesen.

Ueber die dänische Volksschule

sprach Fräulein Rasmussen, Lehrerin in Kopenhagen. Die Lehrer und Lehrerinnen werden in drei Seminarkursen für ihren Beruf vorbereitet, denen, da

die Seminaristen aus sehr verschiedenen Vorbereitungsanstalten kommen (Gymnasium und Landschulen) ein Präparationsjahr vorangeht für jene, welche die Aufnahmebedingungen nicht erfüllen. Der Wunsch nach einem vierten Seminarjahr besteht längst. Vor Antritt eines Amtes soll der Lehramtskandidat als Assistent eines ältern Lehrers den nötigen Einblick in die Schulpraxis erlangen.

Es bestehen in Dänemark vier Staatsseminarien und 16 Privatseminarien. Unterricht in Fremdsprachen wird nicht erteilt. Erst im 21. Lebensjahr kann die abschliessende Lehrerprüfung bestanden werden. Die Lehrerinnen erhalten auch die nötige Ausbildung für die Erteilung des Handarbeitsunterrichts.

Die Kinder sind beim Schuleintritt *sieben* Jahre alt, nur ausnahmsweise wird früherer Schulbesuch gestattet; sie treten in demjenigen Jahr aus der Schule, in welchem sie das 14. Altersjahr erreichen. Die allgemeine Grundschule umfasst die fünf ersten Schuljahre. Dann gliedert sie sich in die sogenannte vierjährige Mittelschule mit Fremdsprachen, Latein, Physik, Mathematik. Auf diese baut sich das dreijährige Gymnasium auf, das mit der Matura abschliesst.

In Kopenhagen besuchen 60,000 Kinder die 60 Schulen. Ausser den genannten Schulen gibt es Schulen für Anormale, Schwerhörige, mit Sprachgebrechen Behaftete, es besteht eine Art von Förderklassen und eine Kurschule für Tuberkulöse. Typisch Schwererziehbare werden in eine Tagesschule versetzt, aus welcher sie nur abends heimgehen.

Eine besonders modern gestaltete Schule in Vikkerslev mit 2000 Kindern und 60 Lehrkräften ist in sieben Gebäuden an der Stadtgrenze errichtet. In dieser Schule ist Geschlechtertrennung durchgeführt; für Unterricht in Geographie, Physik, Chemie usw. sind besondere Fachklassenräume eingerichtet. Im Raum für physikalische und chemische Versuche hat jeder Schüler seinen eigenen Experimentierschrank und seinen besondern Gasanschluss.

Ein Schulzimmer ist auch als Schullesestube eingerichtet, in welcher ein Lehrer nach Wunsch mit seiner Klasse arbeiten kann. Die Schüler können aber auch einzeln oder in Gruppen sich während Freistunden in dieser Lese- stube aufhalten, um eine Aufgabe, die ihnen gestellt worden ist, mit Hilfe der Bücher in der Lesestube zu lösen. Dazu, also zu freier Selbsttätigkeit, werden die Schüler im Unterricht angeleitet, und ebenso auch werden sie im Gebrauch von Katalogen, Enzyklopädien, Adressbuch und Telephon unterrichtet.

Den Schülern werden Fragekarten ausgeteilt, auf denen eine bestimmte Aufgabe für ein gewisses Alter passend, steht. So soll untersucht werden, welche Länder die verschiedenen nordischen Vögel bei ihren Frühlings- und Herbstwanderzügen überfliegen — oder es soll eine Schilderung der Heimat zur Eiszeit versucht werden. Mit Hilfe der in der Lesestube vorhandenen Bücher und Karten, deren Gebrauchsweise der Schüler ja kennt, bemüht er sich, die gestellte Frage gründlich zu lösen.

Seit 1924 besitzt Kopenhagen ein eigenes Schultheater, in dem nur beste Kräfte wertvollste Stücke spielen. 18,000 Kinder sind Mitglieder des Schultheatervereins, welcher die Mittel aufbringt für die jährlichen fünf Vorstellungen. Ein Volksliederabend, zu dem die Eltern eingeladen werden, schafft weitere Mittel. Garderobe und Billettkontrolle werden durch die Schüler selbst besorgt. Dadurch erwerben manche sich eine Freikarte. Kopenhagen hatte auch Versuchsklassen eingerichtet für die modernen Unterrichtsbestrebungen :

Frei von Stundenplan, los vom Schulzimmer, freie Verwendung des Schulmaterials, war ihre Devise.

Es wurden Elternvereinigungen gegründet, um die Mitarbeit der Eltern in der neuen Schule zu sichern. Nach 5 Jahren zeigte sich ein sehr guter Erfolg dieser Unterrichtsweise, auch die Eltern hatten freudiges Interesse an der Schule gewonnen, aber der Versuch durfte zum allgemeinen grossen Bedauern nicht weiter ausgedehnt werden.

Um die Eltern über die Arbeitsweise der Versuchsklassen aufzuklären wurden Elternabende veranstaltet, welche durch den Schulleiter, durch Lehrer und Lehrerinnen vorbereitet wurden. Monatlich fand ein Vortrag statt mit anschliessendem Kaffee.

Abgesehen von den Versuchsklassen und von den freien Schulen (im Gegensatz zu den Staatsschulen) scheinen die Fortschritte der neuen Erziehungsgedanken auch in Dänemark noch nicht gross zu sein.

Doch haben vor allem auch die Schulausstellungen am Kongress in Helsingör für Erneuerung der Erziehung bewiesen, dass Dänemark und die nordischen Länder überhaupt, in sehr zielbewusster und gründlicher Weise das Arbeitsprinzip in ihren Schulen in die Tat umsetzen. Und zwar handelt es sich dabei um ein Arbeitsprinzip, das nicht nur als Unterrichtsform Bedeutung hat, sondern das auch dem Gedanken der Erhaltung völkischer Eigenart zu dienen trachtet.

Das Schulwesen der Stadt Kopenhagen wird geleitet von einem Schuldirektor und drei Vizedirektoren im Hauptamt. Alle seien Männer, welche selbst einst im praktischen Schuldienst standen. — Fachinspektorate bestehen für Zeichnen, Handarbeit, Schulküche. Die Lehrerschaft hat keine Vertretung in der Schuldirektion. Es besteht aber ein Lehrerausschuss mit sechs Vertretern der Lehrervereine, welcher die Wünsche und Vorschläge der Lehrerschaft weiterleitet. Ein Entscheid über deren Annahme und Verwirklichung steht ihm nicht zu.

Die praktische Jugendschule.

Ein Vortrag über dieses Thema von Herrn Schulinspektor Jakobsen aus Kopenhagen begegnete unserm ganz besonderen Interesse.

In Kopenhagen gibt es jugendliche Arbeitslose, welche mit 14 Jahren aus der Schule entlassen worden und die dann in Gefahr stehen, den Versuchungen der Großstadt zum Opfer zu fallen, wenn es nicht gelingt, sie für Weiterbildung zu gewinnen. Es werden nun in Kopenhagen in besonderen Jahreskursen Lehrer, die es wünschen, für die Erteilung des praktischen Jugendunterrichts ausgebildet. Gartenbau, Schreinerarbeit, Kleintierzucht und was sich an diese Fächer an theoretischem Wissen anschliessen lässt: Rechnen, Muttersprache. Planzeichnen usw. Werkzeugkunde werden auch die Gegenstände dieser Lehrerkurse sein. Die Schüler sammeln sich in Klassen bis zu 18 Köpfen in irgendeinem Schulhaus, das solche Klassen führt.

Was die Schüler anzieht, das ist die praktische Arbeit, die sie hier erlernen können und die dann in gewissem Sinne die Lockspeise bildet, welche sie auch für die theoretischen Fächer gewinnt.

Der drei Stunden dauernde Unterricht wird so eingerichtet, dass zuerst eine praktische Arbeitsstunde abgehalten wird. Dann folgt eine Aufsatz- oder Rechnungsstunde und nachher kommt nochmals eine Handarbeitsstunde. Durch

dieses System wird vermieden, dass diese freiwilligen Schüler vor der theoretischen Stunde davonlaufen.

Aber auch der Hobelbankunterricht folgt einem Plan, durch den die Schüler sich zum Ausharren verpflichtet fühlen. Sie können nämlich Stück um Stück einer einfachen Zimmerausstattung erarbeiten, nachdem ihnen in Wort und Bild die Vorzüge eines traulichen eigenen Raumes vor Augen gestellt worden sind. Das Material wird den Schülern zum Selbstkostenpreis abgegeben, also nicht etwa gratis, sondern um den Preis der Drangabe eines Kinobesuches oder des Zigarettenrauchens.

Die Schüler können die praktische Jugendschule bis zum 25. Jahre besuchen. Andere, die Vorliebe für Gartenbau haben, können sich für Gartenbaukurse anmelden und bekommen dann ein Stück Land.

Der Plan und die Berechnungen für die Bepflanzung werden in den Theoriestunden erarbeitet, so dass der Schüler doch irgendwie den Zusammenhang zwischen Schularbeit und praktischer Arbeit fühlt und deren Notwendigkeit einsieht. Sämereien und Dünger müssen wiederum die Schüler selbst bezahlen. Die Gemüse und Früchte, die sie ernten, gehören ihnen, sie können sie an ihre Angehörigen oder an Fremde zu Marktpreisen verkaufen. Gewöhnlich wird bei 12 Kronen Ausgaben und bei 42 Kronen Einnahmen ein Reingewinn von 30 Kronen erzielt pro Parzelle, was natürlich die Schüler zu eifriger Arbeit anregt. Die Gärten werden auch von einem Inspektor der praktischen Jugendschule inspiziert, er erteilt Noten für die einzelnen Gemüse oder Früchte. Wenn die Gesamtnotenzahl eine gewisse Höhe erreicht, so bekommt der Schüler einen Preis in Form eines Gartenbaubuches oder einer silbernen Schale.

Im theoretischen Unterricht über Gartenbau wird z. B. die Pflanzungsweise der Kartoffel, Sortenwahl usw. besprochen und aufgeschrieben, so auch von andern Gemüsen. Auf diese Weise erarbeitet sich der Schüler ein selbstgeschriebenes Gartenbaubuch. Es werden ihm dann auch noch die Namen von andern Büchern diktiert, aus denen er sich Belehrung und Förderung für seine Gartenarbeit holen kann. Er findet diese Bücher in der Volksbibliothek, die sie ihm ohne Kosten zur Verfügung stellt.

Diese Gärten der praktischen Jugendschule liegen rings um die grösseren Stadtkreise oder ausser der Stadt und müssen mit dem Velo erreicht werden. Es finden sich nun aber in den Gärten ganze Reihen kleiner aneinander gebauter Holzhäuschen mit Raum für je zwei Jungen. Darin können sie den freien Samstagabend und den Sonntag zubringen. Die Häuschen sind gewöhnlich mit den in der Jugendschule erstellten Möbeln ausgestattet, mit einer Kaffeemaschine und einigen Tassen. Sonntags kommen auch die Angehörigen heraus und so ist auf kluge Weise jung und alt dem Stadtgetriebe entzogen und findet die so wertvolle Verbindung wieder mit der Natur.

Fast noch stärker als die Knaben, sind in der praktischen Jugendschule die Mädchen vertreten. Auch sie beschäftigten sich mit Schreinerarbeit (Slöjd), Peddigrohrflechten, Hauswirtschaft, Gartenbau, Kleidermachen.

Ein weiteres Gebiet des praktischen Unterrichts ist die Kleintierzucht. Hühner, Enten, Tauben, Kaninchen sind der Sorge der Jugendlichen unterstellt. Während des Winters werden nach selbstgezeichneten Plänen die Ställe und Futtertröge für die Tiere erstellt. Dann werden Bruteier oder Jungtiere gekauft und auf dem naheliegenden Ackerland wird Mais und werden andere Futterpflanzen für die Tiere angebaut. In der Kolonie Elle-Skilde bei Vilby werden die Kurse für Lehrer erteilt, welche den praktischen Jugendunterricht

zu übernehmen gedenken. Auf den Lichtbildern konnten wir dem eifrigen Bauen und Hämmern der Schulmeister zusehen und der Herr Vortragende sah aus, wie einer, der da in Luft und Sonne eifrig selbst mitarbeitet. Seine kräftige Arbeitshand redete eine deutliche Sprache.

Die Schülerzahl dieser ganz freiwilligen praktischen Jugendschule ist im Laufe von 10 Jahren von 3 auf 1000 gestiegen. Freilich, Dänemark hat Platz, vielen Platz für solche Dinge — und es hat offenbar auch Mittel dafür, vielleicht weil dort viel weniger Geld im Alkohol untergeht.

Unsere Position.

Im Anschluss an den St. Galler « Frauentag » ergeht sich ein Mitarbeiter der « Lehrerinnenzeitung » in allerlei Gedankengängen zur Frauenfrage. Es geht nicht an, diese Auffassung ohne Widerspruch hinzunehmen, das dürfte sich die « Lehrerinnenzeitung » schon nach ihrer ganzen Tradition nicht gestatten. Dennoch haben wir einen Augenblick gezögert, denn es ist gewagt, in der Kürze, die wir uns zur Pflicht machen müssen, etwas Grundsätzliches zur Frauenfrage zu sagen. Als neulich die englische Parlamentarierin Miss Rathbone in einer Radiodiskussion in zehn Minuten die Forderung von Familienzulagen begründen sollte, sagte sie: « It is like putting an ox into a teacup. » Ein ähnliches Zauberstücklein sollten auch wir vollbringen; wir müssen uns aber damit bescheiden, einige Einwände gegen die Auffassung, die in dem Artikel « Nach der Tagung » zum Ausdruck kommt, geltend zu machen.

Der Verfasser bezweifelt die Richtigkeit der Behauptung, dass die Frau bisher mit dem Makel der Minderwertigkeit gestempelt gewesen sei, und dass man sie in ihren Wirkungsmöglichkeiten gehemmt habe. Als Beweise dagegen führt er an, dass die Frauen zu allen Zeiten als Vorbilder betrachtet worden seien und zu gewaltigen Kulturleistungen begeistert hätten. Auch habe man sie ungehemmt einen Grossteil der Arbeit in Haus, Hof und Feld ausüben lassen.

Die heutige Frauenbewegung hat es nicht mit Einzelperscheinungen zu tun, wie sie etwa die edeln Damen der Minnesänger oder die Fürstinnen der Renaissance darstellen. Sie kümmert sich um die Gesamtheit der Frauen, um die Masse, und sie stellt fest, dass zu einer Zeit, als die Ritter ihre Schönen besangen, die Frauen im allgemeinen noch als Sache gewertet wurden, die in das Eigentum des Ehemannes überging, seinem Züchtigungsrecht unterstand und kein Gut besitzen durfte. Und als die Renaissance unter den Frauen einer dünnen führenden Schicht geistige Beziehungen zu den Männern schuf, da waren die breiten bürgerlichen Volkskreise davon ganz unberührt. Die Tatsache der Minderbewertung der Frau ist keine böswillige Erfindung der Frauenrechtlerinnen, sondern eben eine greifbare und spürbare Tatsache, die unser Kampf weder heute noch morgen aus der Welt schaffen wird. — Gewiss haben die Frauen einen Grossteil der Arbeit in Haus, Hof und Feld seit alters her besorgt. Sie haben sich ja auch nie darüber beklagt, dass man sie nicht arbeiten lasse, wohl aber darüber, dass man ihnen ihr Arbeitsgebiet willkürlich einschränke und sie dort ausschliesse, wo man sie aus Konkurrenzgründen nicht gern sehe. So gibt ja auch der Verfasser ganz unvoreingenommen zu, dass es ungerechtfertigt sei, die Lehrerinnen vom Unterricht an den höhern Klassen fernzuhalten. Diese Schranke ist aber nur *eine* aus einer beträcht-